



G. Enamaria Weber-Boch

Du hast mir immer so gefehlt!

Seelische Nachwirkungen der NS-Diktatur und des Zweiten Weltkrieges

ROMAN



G. Enamaria Weber-Boch, geboren 1949 in Neustadt b. Coburg, studierte Sozialarbeit, Literaturwissenschaften, Psychologie und Pädagogik. Sie ist systemische Familientherapeutin und Entspannungslehrerin. Zu ihrer Familie gehören ihr Mann, drei erwachsene Kinder, deren Partner und acht Enkelsöhne. 35 Jahre ihres Lebens widmete sie der Resozialisierung sozialbenachteiligter und traumatisierter junger Menschen. Als freie Autorin hat sie bislang sozialpädagogische Fachbücher und sozialpädagogische Materialien veröffentlicht. „Du hast mir immer so gefehlt“ ist ihr erster Roman.



G. ENAMARIA WEBER-BOCH

Du hast mir immer so gefehlt

Seelische Nachwirkungen
der NS-Diktatur und des Zweiten Weltkrieges

„Er hieß Robert. Er war mein Onkel, der mir nah ist auf eine mir unerklärliche Weise. Irgendwo in den russischen Weiten liegen seine Gebeine mit all den anderen namenlosen Kameraden, die blutjung ihr Leben gaben für einen sinnlosen Krieg. Ein Krieg ist immer ein sinnloses Morden, weil durch Krieg keine Konflikte gelöst, sondern neue geschaffen werden.“



G. ENAMARIA WEBER-BOCH

Du hast mir immer so gefehlt

Seelische Nachwirkungen
der NS-Diktatur und des Zweiten Weltkrieges

G. ENAMARIA WEBER-BOCH

*Du hast mir
immer so gefehlt*

Seelische Nachwirkungen
der NS-Diktatur und des Zweiten Weltkrieges

ROMAN

VERTRIEB:

Bukama
ONLINE-SHOP
FÜR SYSTEMISCHE UND PÄDAGOGISCHE ARBEIT

Kirchplatz 18 / 33803 Steinhagen

Fon: 05204-9275218 / Email: info@bukama.de WEB: www.bukama.de

1. Auflage

ISBN 978-3-9816922-4-2

Copyright 2017 by Gertraud Enamaria Weber-Boch

Lektorat: Dirk Bittner, Münster

Umschlaggestaltung: bodon - konzeption und gestaltung, Stuttgart

Druck: Henkel GmbH Druckerei, Stuttgart

Printed in Germany

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, fotomechanische Wiedergabe, Aufnahme in Online-Dienste und Internet sowie Vervielfältigung auf Datenträgern wie CD-ROM etc. nur nach schriftlicher Zustimmung der Autorin.

Im Gedenken an Robert Weber



Robert Weber

geboren am 18. Oktober 1920

*gefallen im Sommer 1944 am Stadtrand
von Orscha/Weißrussland*

(Belarus) im Bezirk Vitebsk

Alle, die wir vergessen, sind tot!

Alle, an die wir denken, leben!

Sie leben nicht dasselbe Leben wie wir,

und doch sind sie mitten unter uns.

Sie sprechen in und durch uns.

Und wenn wir ihnen zuhören,

erkennen wir, wie sie ihr Leben hätten leben wollen.

Auf diese Weise können wir etwas zu Ende führen,

was sie vielleicht ähnlich gemacht hätten,

hätte der Krieg sie nicht, jung und lebenshungrig,

von uns gerissen hätte.

Orscha – die Stadt am Dnjepr

„Dass ich noch lebe, verdanke ich einem deutschen Soldaten“, erzählt die Fremdenführerin aus Orscha. „Ein deutscher Soldat hat mir das Leben gerettet – ja, das gab es auch, vereinzelt.“

Und dann berichtet sie, drei Jahrzehnte nach dem Krieg, dem deutschen Journalisten Paul Kohl: „Wir wohnten in einem kleinen Dorf. Ein Deutscher kam in unser Häuschen und schrie: 'Raus! Raus! Alle raus! Nach hinten, durch den Garten! Sonst werden sie Euch erschießen!' Ich war damals noch jung, sprang sofort durch das Fenster, rannte durch den Garten in den Wald. Meine Eltern und meine Schwester blieben. Warum sollten sie weglaufen, dachten sie. Sie hatten doch nichts getan. Und warum sollten sie erschossen werden, wenn sie nichts getan hatten? Dann kam die Truppe und erschoss alle. Hätte ein anderer deutscher Soldat gehört, was sein Kamerad zu uns sagte, und ihn denunziert, er wäre sicher auch erschossen worden. Ich bin einfach losgerannt und lebe noch.“

Vor dem Krieg hatte Orscha 65.000 Einwohner. Nach dem Krieg nur noch 2500. In und um Orscha wurden während der drei Jahre deutscher Besatzung – in der Stadt und den umliegenden KZs – 37.400 Zivilisten, 40.000 Kriegsgefangene sowie 3200 Partisanen und Untergrundkämpfer ermordet. Östlich der Stadt, jenseits des Dnjepr, befand sich ein Kriegsgefangenenlager. Täglich starben hier bis zu 140 Gefangene an Hunger, Krankheit und Folter. Im zentralen Kriegsgefangenenlager Stalag – direkt in der Stadt gelegen –

starben täglich 150 bis 200 Menschen. Im Viertel um die Friedrich-Engels-Straße gab es ein jüdisches Getto. Unter dem Vorwand, im Getto sei eine Epidemie ausgebrochen, wurde es geräumt. In Neschewo wurden an einem Tag 3000 Juden und Polen von der Geheimen Feldpolizei, von SD und SS, erschossen und in eine eigens dafür ausgehobene Grube geworfen. Auch die restlichen 1750 Juden des Gettos wurden erschossen. Weitere 3000 Einwohner von Orscha wurden in Eisenbahnwaggons gepfercht. Sie blieben drei Tage und Nächte ohne Essen und Wasser. Am vierten Tag erhielten sie dann eine Mahlzeit. Diese enthielt jedoch Rattengift. Sämtliche Menschen – Alte, Kinder und schwangere Frauen – starben innerhalb weniger Stunden. Dieser Massenmord erfolgte auf Befehl des stellvertretenden Ortskommandanten von Orscha, des Offiziers z.b.V. Pavel Karl Eick. (Paul Kohl 1990)

„1944 wurden in Orscha die deutschen Gefangenen zusammengetrieben“, erzählt Klara B., deren Mann dabei gewesen ist. „Die Kriegsgefangenen wurden in Güterzügen, in denen sie dicht an einander gedrängt stehen mussten, ohne Wasser, ohne Essen, nach Kasachstan und Sibirien transportiert. Die Toten wurden während der Fahrt – oder wenn der Zug vorübergehend hielt – von den noch Lebenden hinausgeworfen. Sie waren froh, etwas mehr Platz zu haben. Zwischendurch gab es willkürliche Hinrichtungen durch Kommandos der Roten Armee. Jetzt zahlten die Russen heim, was die Deutschen ihren Familien angetan hatten.“

(Aus einem persönlichen Telefonat mit der Frau eines ehemaligen deutschen Soldaten im Jahre 1997. Der Mann von Klara B. war mit Robert Weber in Orscha stationiert und überlebte.)

Erster Teil

Die Jahre des Schweigens

Erstes Kapitel

1955 – Lorchen beginnt zu fragen

„Wer ist der Mann auf dem Bild?“, fragt die sechsjährige Lor ihre Großmutter und zerrt sie am Arm zur Wand mit der vergilbten Blümchentapete, wo ein schwarz-weißes Foto hängt. Das Bild, aufgenommen in einem Fotostudio, zeigt einen Mann in Soldatenuniform. Deutlich treten die klaren und markanten Gesichtszüge der abgebildeten Person zum Vorschein. Helle Augen, vielleicht blau, und blonde, kurz geschnittene Haare sind zu erkennen. Ein silberner Rahmen, der schon einige Jahre auf dem Buckel hat, umschließt Gestalt und Gesicht des Soldaten. „Wer ist das, Großmutter?“, drängelt die Kleine, als sie zu dem Bild hinaufgucken, das sich weit oben an der Wand, etwas unterhalb der Zimmerdecke befindet. Die kleine Lor muss ihren Kopf in den Nacken legen, damit sie es gut sieht. Die Großmutter hätte sie gerne hoch gehoben, um der Enkeltochter einen besseren Blick zu ermöglichen, doch dafür ist das Kind zu schwer. Früher hätte sie es gekonnt, aber in den letzten Jahren ist sie schwächer geworden. Sie spürt es deutlich.

So zieht Großmutter Friederike einen Stuhl heran, stellt ihn vor der Wand auf, mit der Lehne zum Bild hin, und hilft Lor beim Hinaufklettern. Sie hält das Kind fest, dass das Foto jetzt klar erkennen kann. Fast andächtig steht das aufgeweckte

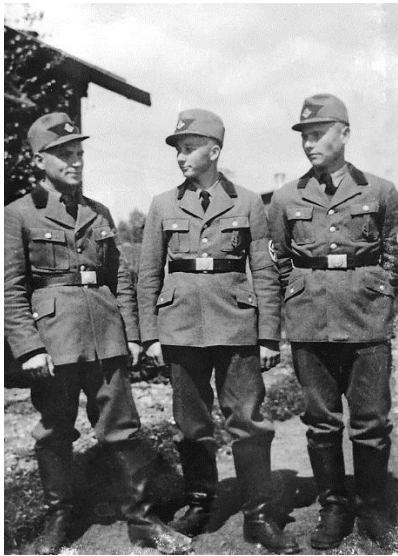
Mädchen, das Friederike so liebt, vor dem Bild ihres gefallenen Sohnes. „Es ist Robert, dein Onkel“, sagte sie mit einer belegten Stimme, die noch immer, wenn auch verhalten, ihren Schmerz über den Verlust des Sohnes verrät. „Wo wohnt der Onkel, Großmama?“, fragt die Kleine, die ihre Großmutter immer dann Großmama nennt, wenn sie sich von ihr etwas wünscht. „Können wir ihn mal besuchen?“, drängelt Lor, ohne eine Antwort abzuwarten. Bettelnd fügt sie hinzu: „Bitte Großmama, ich möchte ihn so gerne kennenlernen.“

In Friederikes Hals sitzt ein dicker Kloß. Sie versucht, ihn herunter zu schlucken, denn sie will der Enkelin ihre Trauer nicht zeigen. Erst zwei Jahre zuvor hatte man ihr und ihrem Mann Christian in einem amtlichen Schreiben mitgeteilt, dass ihr ältester Sohn gefallen sei. Niemand wusste etwas Genaueres über die Umstände seines Todes. Nur vage Angaben waren gemacht worden. Bis dahin hatten alle in der Familie noch geglaubt, Robert würde aus dem Krieg zurückkehren. Er galt als vermisst! Sie hatten von spät heimkehrenden Soldaten gehört, was ihnen Hoffnung gab.

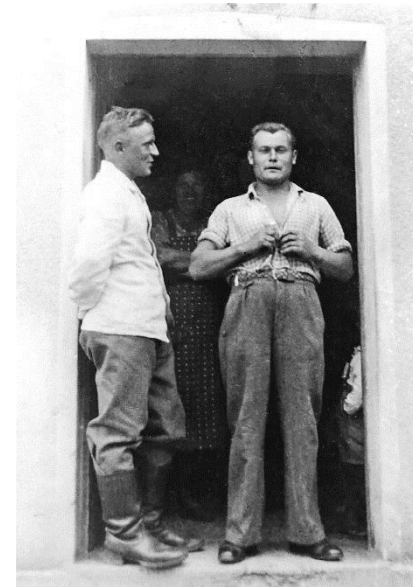
Die Fragen der Enkelin rühren an der noch frischen Wunde. Damals war alles um sie herum dunkel geworden, sie bekam keine Luft mehr, war wie leer, betäubt und gefühllos. Später brannte ein unsagbarer Schmerz in ihrer Brust, der ihr alle Kraft nahm. Allmählich wandte sie sich wieder dem Leben zu, kümmerte sich um ganz praktische Dinge und tat, was getan werden musste. Doch der Verlust des Sohnes sitzt ihr nach wie vor in den Knochen. Deshalb lenkt sie das Kind ab und fordert es auf: „Lorchen, steig erst mal wieder vom Stuhl herunter, dann beantworte ich dir deine Fragen.“ Die Kleine ist damit zufrieden. Sie kennt ihre Großmutter als zuverlässige Frau, die einhält, was sie verspricht. Etwas gefasster erklärt Friederike ihrer Enkelin dann: „Dein Onkel Robert wohnt im Himmel.“

„Geht es ihm da gut?“, will Lor wissen, besinnt sich aber, denn sie hat schon von anderen Kindern gehört, wer im Himmel ist, der ist tot.

„Aber dann ist er ja tot, Großmutter!“, ruft sie mit erschrockener Stimme und fügt aufgeregt hinzu: „Dorle hat gesagt, wenn jemand tot ist, kann man ihn nicht sehen und schon gar nicht besuchen.“ „Ja, so ist es Lorchen. Es stimmt, was deine Freundin dir erzählt hat“, bestätigt Friederike. „Schade, Großmama, ich hätte ihn so gerne einmal besucht“, entgegnet das Kind mit zärtlicher Stimme und krabbelt auf Friederikes Schoß, um sich an ihre Brust zu schmiegen. Lorchen steckt den Daumen in den Mund – was sie nur macht, wenn ihr etwas sehr nahe geht. Friederike streichelt ihrer Enkeltochter übers Haar und sagt: „Schau mal, dein Bär, dort in der Ecke, er will bestimmt mit dir spielen.“ Die Kleine rutscht von ihrem Schoß und läuft zu den Spielsachen. Sie nimmt den braunen Teddybär in den Arm, küsst das Plüschtier und legt es in den Puppenwagen, um es zu wiegen. Mit liebevollen und zugleich traurigen Augen blickt Friederike auf die ins Spiel vertiefte Enkeltochter.



Links Robert. Rechts daneben Freund Christoph.



Robert Weber mit dem Freund Fritz Bauer



Reichsarbeitsdienst in Haspelmoor. Links in der zweiten Reihe Robert. Rechts daneben Christoph.



Robert Weber



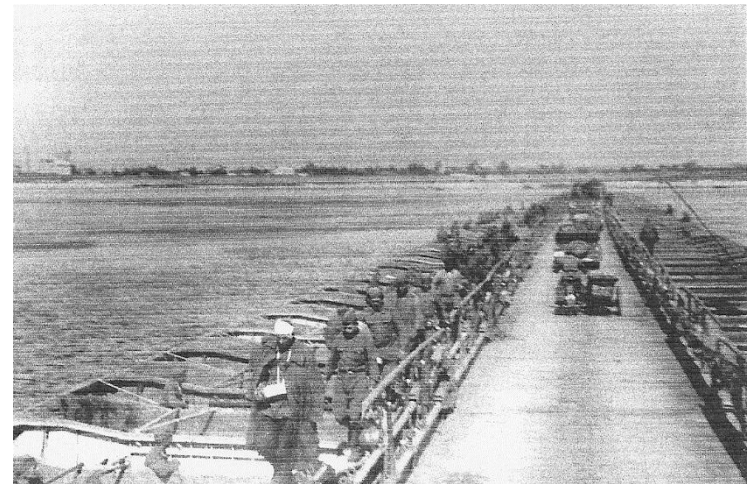
Das Brautpaar: Fritz und Maria Bauer. Rechts, Robert als Trauzeuge.



Drei Jungs aus Stocksberg: Links Ernas Bruder.
In der Mitte Robert. Rechts daneben Fritz.



Robert Weber 1940/1941



Roberts Kompanie überquert den Dnjepr bei Kremenschuk

Danksagung

Mein herzlicher Dank geht an alle Bürgerinnen und Bürger von Stocksberg, aber auch an die Menschen aus den Nachbargemeinden, die Robert Weber noch persönlich gekannt haben und die mir lebendig und anschaulich von ihm erzählt haben. Mein Dank richtet sich ebenso an die Verwandten, die mir mit ihrem Wissen weitergeholfen haben. Auch wenn einige von ihnen Robert nicht mehr persönlich gekannt haben, so haben sie doch berichtet, was ihnen überliefert worden ist. Jeder Einzelne lieferte ein Puzzlestück, daraus entstand dann ein Bild.

Bedanken möchte ich mich bei meinem Sohn Andrej Boch und meinen Schwiegertöchtern Anna Boch und Santina Ocker. Bei meinem Bruder, Robert Weber. Bei Christiane Kuhn, Christine Hauber-Nehr, Birke Schreiber-Nebelsiek, Raphael Pott, Gerda und Ernst Idler sowie Theresia Linnemann, die das Buchmanuskript als Testleser ganz oder teilweise begutachtet haben. Ihr Interesse sowie ihre differenzierten, teilweise auch betroffenen Rückmeldungen haben meiner Arbeit stets neuen Schwung gegeben. Danken möchte ich auch meiner Schwägerin Anne Boch. Sie erledigte erste Lektoratsarbeiten und interessierte sich sehr für mein Vorhaben. Sie gab mir stets das Gefühl, mit dem Thema nicht allein zu sein. Ebenso danke ich dem Historiker Dirk Bittner M. A., der das Manuskript lektoriert hat. Er hat mich in vielerlei Hinsicht, unterstützt.

Besonderer Dank gebührt meinem Mann, Dr. Wolfgang Boch. Seine kritischen Anmerkungen führten stets zu inhaltlichen Verbesserungen des Manuskripts.

Wann immer ich in der Familie, mit Freunden oder mit Arbeitskollegen über mein Buchvorhaben sprach und einige Inhalte verriet, entstand ein intensiver Austausch. Jeder erzählte von seinen Angehörigen. Man erinnerte sich, wie die eigene Familie mit Vertreibung, Gefangenschaft, vermissten und/oder gefallenen Angehörigen umgegangen war. Mehr und mehr wurde mir bewusst, dass die Erfahrung des Krieges und der NS-Diktatur bis heute traumatische Spuren hinterlassen hat. Die Reaktionen meiner Freunde, Arbeitskollegen und Testleser haben mir gezeigt, dass mein Vorhaben jeden dazu anregen kann, sich mit der eigenen Familiengeschichte zu befassen. Wenn wir uns der Vergangenheit – auch der unangenehmen – verantwortlich stellen, dann müssen wir sie nicht wiederholen. Wir lassen uns dann auf einen Prozess des Verstehens ein, der Mitgefühl mit uns selbst und mit anderen beinhaltet – also, auf einen Weg des Friedens!

Gertraud Enamaria Weber-Boch im September 2017



Traumatische Erfahrungen wie Krieg, Unfälle, Katastrophen, sexueller Missbrauch, Gewalterfahrungen und emotionale sowie körperliche Vernachlässigung an Kindern hinterlassen bei den betroffenen Opfern seelische Wunden, die vernarben ohne meist wirklich ausgeheilt zu sein. Wunden die nicht ausgeheilt sind, werden unbewusst weitergegeben an die nächste Generation.

Die Genogrammkarten „Vererbte Wunden“ von G. Enamaria Weber-Boch sind zum Erkennen von psychischen Traumata und der transgenerationalen Zusammenhänge sehr hilfreich.

Das Arbeitsbuch „Vererbte Wunde“ von G. Enamaria Weber-Boch gibt Einblicke in die Trauma Forschung und enthält Arbeitsbeispiele, wie mit den Karten in Beratung, Coaching und Therapie gearbeitet werden kann. Besonders systemisch orientierte Familientherapeuten, Psychologen, Sozialarbeiter, Pädagogen aber auch interessierte Laien erhalten hierdurch bildliches Handwerkszeug, transgenerationale Zusammenhänge herzustellen und ihren Klienten/Patienten sinnlich verstehbar zu machen.



„Schätzungen zur Folge haben im Zweiten Weltkrieg, diesem schrecklichen Vernichtungskrieg, 64 Millionen Menschen ihr Leben gelassen. Längst haben nicht alle von ihnen zumindest ein Kreuz mit Inschrift und werden es auch nicht erhalten. Auch steht ihr Name auf keiner Gedenktafel, die davon Zeugnis abgeben könnte, dass dieser Mensch eine Zeit lang auf Erden lebte. Zahlreichen Kriegsoffern widerfuhr ein solches Schicksal.“



Schon als Kind verspürte Lor ein brennendes Bedürfnis von dem Mann etwas zu erfahren, dessen Bild die Wohnzimmerwand im Elternhaus zierte. Er sei Onkel Robert hatte man ihr erzählt, der im Zweiten Weltkrieg gefallen sei. Ein paar Geschichten hatte sie über ihn erfahren. Wo er umgekommen ist, wie und wann, wusste sie nicht. Wieso sprach keiner über ihn? Warum hatte sie immer das Gefühl, das ihr alle ausweichen, wenn sie sich für ihn interessierte? Wollen die anderen ihn vielleicht vergessen, fragte sich die heranwachsende Lor und verhielt sich misstrauisch gegenüber ihrer Familie.

Immer wieder plagten die junge Frau, noch lange nachdem sie ihr Elternhaus verlassen hatte, eine merkwürdige Melancholie und Todesgedanken. Deshalb entschließt sie sich, nach dem verstorbenen Onkel zu forschen. Sie will verstehen, weshalb er innerhalb der Familie totgeschwiegen wird und sie will ihn zurückholen in die Familie. Alte Familiendokumente, seine Feldpostbriefe sowie die authentischen Erzählungen seiner Schulkameraden und Freunde ermöglichen der Nichte, den legendären Onkel wirklich kennenzulernen. Sie erfährt, was für ein Mensch er war, was er liebte und für was er sich einsetzte. Wie er lebte. Tief taucht sie in die Familiengeschichte ein. Vor allem wie ihre Familie die dunkle bleierne Zeit der nationalsozialistischen Diktatur und des Zweiten Weltkrieges erlebte und sich darin positionierte. Immer mehr erkennt sie, weshalb die Familie aus dem Leben des Onkels ein Geheimnis machte. Durch das Begreifen seiner Geschichte, lernt Lor sehr viel über ihren eigenen Lebensweg und die gereifte Lor setzt sich mit den seelischen Nachwirkungen der NS-Diktatur und des Zweiten Weltkrieges anders als bisher auseinander.

In diesem Roman richtet die Autorin die Aufmerksamkeit vor allem auf die vergessenen Opfer des Zweiten Weltkrieges, deren Familienmitglieder in der NS-Zeit zu den sogenannten Mitläufern gehörten. Vermisste und Vergessene sind Teil der Familie, auch wenn die Lebenden nicht über sie reden. Schweigen bedeutet ausschließen! Hinter dem Schweigen kann sich ein Leugnen und Verdrängen von familiären Tatsachen verbergen. Nicht wenige Nachgeborene, der zweiten, dritten und auch noch vierten Generation erinnern an ausgeschlossene Familienmitglieder, indem sie unbewusst deren Schicksal wiederholen und vielleicht Verhaltensweisen zeigen, die keiner versteht. Ein bedrückender Kreislauf, dessen Auflösung eigene innere Arbeit verlangt! Aber auch Mut, familiäre Tabus zu überschreiten und es zu wagen andere Prioritäten im eigenen Leben zu setzen. Nämlich nachzuforschen, nachzufragen, Zusammenhänge erkennen, sich mitteilen, damit sich das seelische Trauma aus der NS- Zeit innerhalb der Familie auflösen kann.



ISBN 978-3-9816922-4-2

Preis: 19,45 Euro